This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

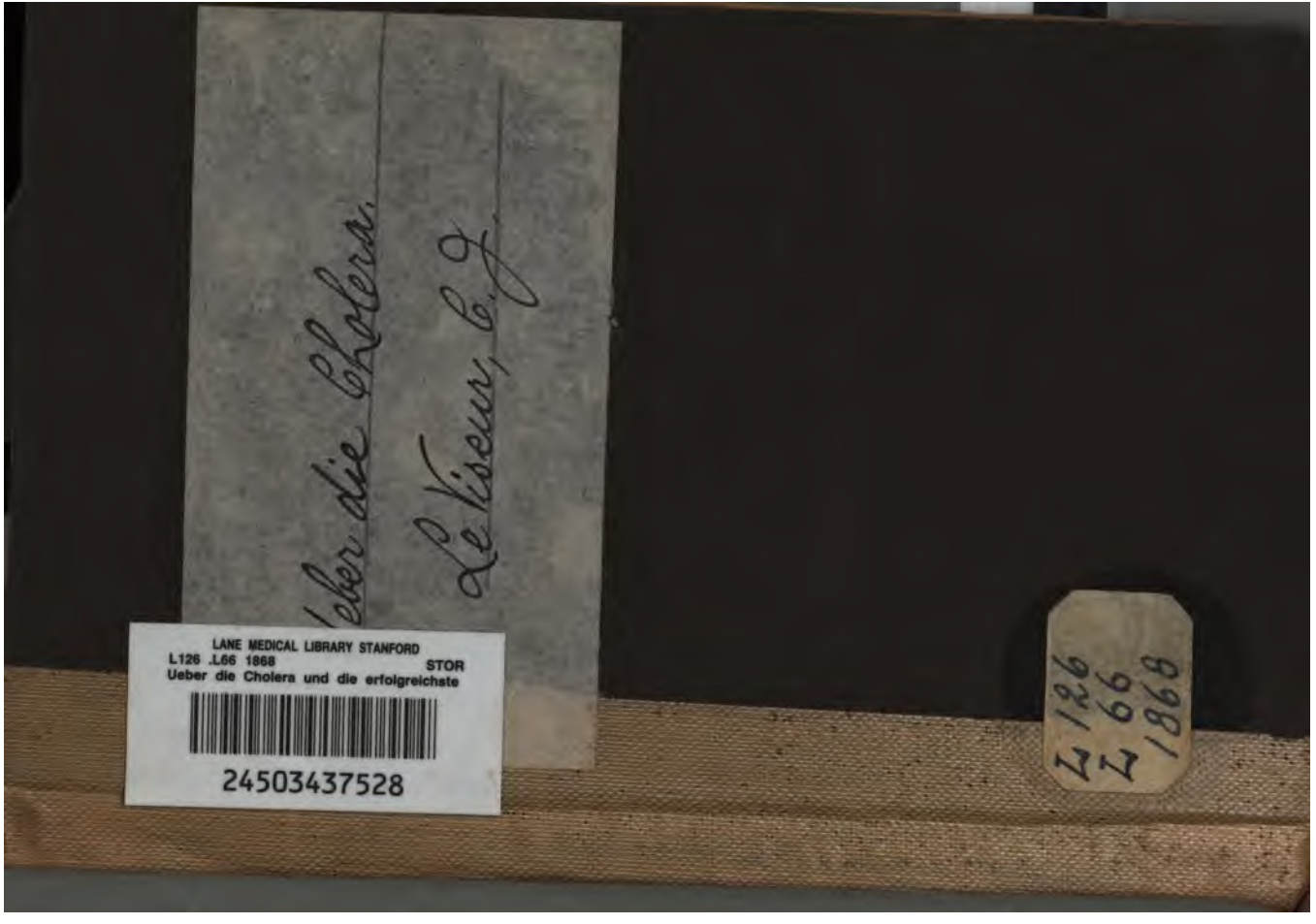
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Ueber die Cholera.
Le Kiseur, C. J.
LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
L126 .L66 1868
STOR
Ueber die Cholera und die erfolgreichste
24503437528
L126
L66
1868

LANE

MEDICAL LIBRARY

LEVI COOPER LANE FUND

Ueber die

Cholera

und die erfolgreichste Kur derselben.

Belehrung für Jedermann,

auf langer Erfahrung gegründet und auch amtlich bewährt gefunden.

Von

Dr. C. J. Le Viseur,

Regierungs- und Medizinalrath a. D., Ritter ꝛc. ꝛc.

Zweite, unveränderte Auflage.

Posen.

Im Selbstverlage des Verfassers

1868.

LANE LIBRARY

L66
1868

Vorwort.

„Weshalb," hört man die Leute, selbst die in allem sonst sehr verständigen, sagen, „weshalb sollen wir uns mit einer Gefahr beschäftigen, die noch fern ist, warum das verblasste Schreckensbild in uns wieder auffrischen und vor der Zeit gegen eine Krankheit ärztliche Belehrung suchen; die jedes Mittels zu spotten scheint?!"

Man könnte dies für Muth — für fromme Ergebung — oder auch für türkischen Fatalismus halten, wenn nicht schon beim ersten Cholerafall an einem Orte Alle von einer kläglichen Furcht ergriffen würden, zu jedem öffentlich gerühmten „Präservativ" ihre Zuflucht nähmen, und wenn bei Erkrankten nicht die verzweifelteste Rathlosigkeit herrschte!

In der That kann man diese Furcht nicht Feigheit schelten, denn es ist nicht feig, die Vertheidigung aufzugeben, wenn man keine Waffen hat, und an Rettung zu verzweifeln, wenn der mordende Feind schon die Hand nach uns ausstreckt; und so verhält es sich mitten in einer Cholera-Epidemie, die so schnell fertig ist mit ihren Opfern und an Einem Tage so Viele gleichzeitig ergreift, daß ein sorgfältiger ärztlicher Beistand kaum zu hoffen ist.

Aus langer und naher Bekanntschaft mit dieser Krankheit habe ich mich überzeugt, daß sie an sich bei weitem so schlimm nicht ist wie ihr Ruf, daß sie vielmehr hauptsächlich durch die

F3684

Furcht, die Verzweiflung, die Rathlosigkeit und die herrschende Verkehrtheit in ihrer Behandlung eine so furchtbare Sterblichkeit zeigt, und daß es gegen sie ein Heilsverfahren giebt, welches, auch von einem besonnenen Nichtarzte genau ausgeführt, die glücklichsten Erfolge verspricht.

Dieses Verfahren zu lehren, thatsächlich zu begründen und Vertrauen zu ihm zu erwecken ist der Zweck dieser Blätter. Sie bieten dem Publikum das, was ihm vom praktischen Gesichtspunkte aus zu wissen nützlich ist, und ersetzen im Nothfalle die beständige Gegenwart eines Arztes.

Ihr Inhalt zerfällt in folgende sechs Abschnitte.

I. Vom Wesen der Cholera.
II. Ueber die Ansteckungsfrage.
III. Ueber Schutzmittel gegen die Krankheit.
IV. Kennzeichen der Cholera.
V. Behandlung des Kranken vor der Ankunft eines Arztes bei demselben.
VI. Behandlung des Kranken, wenn ein Arzt nicht erlangt werden kann.

Posen, Juli 1867.

Bemerkung zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage ist so schnell vergriffen, weil die Brochüre bei drei höheren Verwaltungs-Behörden eine große Theilnahme gefunden hat, nämlich beim Ober-Präsidium und bei der Regierung zu Posen, der Regierung zu Arnsberg und der Regierung zu Merseburg. Diese Behörden haben resp. 357, 296 und 524 Exemplare unter die Gemeinden ihrer Verwaltungsbezirke vertheilen lassen.

I. Vom Wesen der Cholera.

Ueber das innere Wesen, d. h. über den eigenthümlichen Stoff, der die Cholera erzeugt, hat die ärztliche Wissenschaft bis jetzt noch nicht entschieden, ebensowenig ist das Naturgesetz erforscht, von welchem seine Vermehrung, Verbreitung und seine Wege abhängen. An seinen Wirkungen erkennen wir, daß er alle Eigenschaften eines heftigen Giftes hat, das auch den gesunden Organismus in gewaltigen Aufruhr bringt und in äußerst kurzer Zeit tödten kann, eines Giftes, dessen sicheres Gegengift noch ein frommer Wunsch ist. —

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die allgemeine Geschichte der Epidemie, so finden wir dennoch einigen Aufschluß über die Natur des Cholera-Giftes, wenngleich nichts weniger als eine befriedigende Entscheidung. — Bis zum Jahre 1829 kannten die europäischen Aerzte, welche nicht in Indien lebten, die Krankheit, als Epidemie, nicht aus eigener Anschauung, wohl aber aus den von dort ausgegangenen Schriften schon seit 1817,

denn vor 1829 war sie in Europa noch nicht epidemisch aufgetreten, und erst von da ab nahm sie nach und nach ihren Schrecken verbreitenden Weg von Bengalen zu uns. Dort erweist sich als ihre ursprüngliche Brutstätte das ungeheure Sumpfland am Ausflusse des Ganges in den bengalischen Meerbusen. Dieser mächtigste Strom Vorderindiens stößt da, nach einem Lauf von mehr als 400 Meilen auf Hemmnisse, so daß er sich in viele Kanäle spaltet und nur in vielen Windungen langsam zum Meere gelangt. Dadurch wird die weit und breit ausgedehnte Niederung nicht allein zum ewigen Sumpfe, sondern auch zum bleibenden Sammelplatze von verwesenden Pflanzen und Thieren, welche der Strom hier angeschwemmt und beständig ablagert. In Folge dessen ist die Luft des ganzen Gebietes mit den Dünsten dieser Fäulniß erfüllt, welche in ungewöhnlich heißen Sommern sich weit in die Ferne ausdehnen.

Wenn wir nun aus Erfahrung wissen, daß auch in unserm Klima, überall wo Menschen in der Nähe von stehendem Gewässer und auf sumpfigem Boden wohnen, böse, selbst schnelltödtliche Fieber heimisch sind; — daß ferner die orientalische Pest und das gelbe Fieber nur aus einer dauernd aufsteigenden Ausdünstung von Sumpf- und Fäulniß-Gasen entspringen, — daß endlich diese genannten Seuchen mit einer der Cholera gleichen Tödtlichkeit zu Zeiten auf weite Länderstrecken sich ausbreiten: — so erkennt man hierin nicht blos ein giftiges Wesen überhaupt,

das in jenen Gasen enthalten sein muß, sondern vielmehr insbesondere eine merkwürdige Verschiedenheit in den Krankheitsformen, je nachdem das Gift von einem europäischen, afrikanischen, südamerikanischen oder vorderindischen Sumpfe ausgeht. — Das ist alles was man vom innern Wesen der Cholera aussagen kann; von da arbeiten Forscher ersten Ranges auf der Grundlage plausibeler Hypothesen einer näheren Erkenntniß zu.

II. Verbreitet sich die Cholera im Wege der Ansteckung, d. h. durch den unmittelbaren Uebergang von dem Kranken auf den ihn berührenden und pflegenden Gesunden?

Bekanntlich war dies die oberste Frage, die sich die vorsorgenden Sanitätsbehörden überall stellten, wo die Epidemie in Europa zum ersten Male auftrat und sogleich eine so erschreckende Verbreitung gewann, daß sie mit Recht meinten, mit der praktischen Antwort nicht auf Ergebnisse der Erfahrung und der Wissenschaft warten zu dürfen; sie bejaheten die Frage von Amts wegen mit aller Entschiedenheit und hofften das Gift absperren zu können. Man kennt die auf die Erreichung dieses Zweckes gerichteten, im Jahre 1831 mit furchtbarer Strenge zur Ausführung gebrachten gesetzlichen Maßregeln.

Ihren unleugbaren Mißerfolg in jenem Jahre habe ich, als damaliger Kreis-Physikus des Wirsitzer

Kreises, in nicht geringer Ausdehnung erfahren. — Was aber ihrer gänzlichen Nutzlosigkeit mörderisch zur Seite stand, das war die unbeschreibliche, durch sie aufs höchste gesteigerte allgemeine Todesfurcht unter der Bevölkerung, wo ich sehr oft die Erkrankten von ihren nächsten Blutsverwandten, selbst Kinder von ihren Müttern verlassen und ganz beistandslos sterben sah! — Die Ansteckungsfrage ist indeß auch bis heute nur insofern entschieden worden, als man bald die Ueberzeugung gewann, daß auf jenem Wege die Ausbreitung einer Cholera-Epidemie nicht zu hemmen ist, und außerdem, daß eine sehr große Zahl derjenigen, welche dauernd die unmittelbarste Krankenpflege übernommen, verschont blieb, während das strengste Vermeiden einer Gemeinschaft mit den Erkrankten keinen Schutz gewährt. Das sind Thatsachen, die niemand in Abrede stellen kann, und wenn dennoch ein Theil der ärztlichen Beobachter die Cholera für ansteckend erklärt, so wird dabei dem Worte Ansteckung ein neu und willkürlich erweiterter Sinn gegeben, indem man sagt: die Krankheit geht allerdings nicht so sicher wie erwiesen ansteckende Krankheiten, z. B. Pocken und Syphilis, von Person auf Person über, sondern nur unter „gewissen" — eigentlich ungewissen —, wenngleich ungewöhnlich oft fehlenden Bedingungen. — Ein derartiger Wortstreit fördert immerhin die Lösung des Räthsels, weil er den Zweifel unterhält, von dem ja alles Wissen ausgeht; dem nichtärztlichen Publikum bringt er aber weder die gewünschte Belehrung noch Beruhi-

gung, und wenngleich im großen Ganzen die Furcht vor der Ansteckung die Gemüther immer weniger beherrscht, so ist sie doch noch sehr verbreitet und für Gesunde und Kranke oft verderblich.

Für Diejenigen, welche auf meine aus eigner aufmerksamen Beobachtung aller Cholera-Epidemien seit 1831 geschöpfte Meinung über die vorliegende Frage einen praktischen Werth legen, sei nur noch gesagt:

daß ich theils im Wirsitzer Kreise und theils in der Stadt Posen, insbesondere auch in dem Cholera-Lazareth, das ich für die Garnison dieses Platzes im Jahre 1866 dirigirt, viele Hunderte von Cholerakranken gesehen habe; — daß mir kein einziger Fall vorgekommen ist, wo ich die Erkrankung dem Uebergang von Person auf Person im Wege der Ansteckung hätte zuschreiben können, — und daß ich nicht erfahren habe, ob einer von den unmittelbaren Krankenpflegern in meiner Praxis je die Cholera bekommen hätte.

Hierauf also gründet sich meine Meinung, daß die fragliche Ansteckung höchst unwahrscheinlich ist.

III. Wie kann man sich vor der Erkrankung schützen?

Die Lehre von der Erhaltung der Gesundheit durch eine unserer Natur und unseren Verhältnissen

angemessenen Lebensordnung — Diätetik genannt — gilt überhaupt und allgemein für jede Zeit, aber zur Zeit einer Cholera-Epidemie liegt in der Nichtbeachtung eines ganz besonderen Verhaltens wahre Lebensgefahr. Dieses Verhalten betrifft wesentlich die Wohnung, die Kleidung, die Nahrungsmittel und die körperliche und die geistige Lebensordnung. In der strengen sachgemäßen Rücksicht auf jedes dieser Dinge während einer Cholera-Epidemie haben wir das einzige bewährte und mächtige Schutzmittel gegen die Krankheit; alle anderen für „Präservative" ausgegebenen Mittel beruhen auf theoretischen oder meist auf gewinnsüchtigen Täuschungen und sind, wenn sie den natürlichen Körperzustand alterirende Stoffe enthalten, direkt schädlich.

Die erste Rücksicht haben wir der Wohnung zu widmen; die zu allen Zeiten die Gesundheit der Bewohner untergrabenden Eigenschaften vieler Wohnungen sind bekannt, aber während einer Cholera-Epidemie liefern sie die zahlreichsten Opfer. Das Zusammentreffen von Sumpfluft, die von feuchten Wänden beständig ausströmt, mit den mannigfachen Ausdünstungen von Menschen in engen, nicht genügend gelüfteten Räumen erfüllt diese mit Gasen, die denjenigen einigermaßen verwandt sind, welche sich auf der indischen Brutstätte des Choleragiftes entwickeln, und sie mögen wol deshalb die Erkrankungsgefahr so bedeutend vergrößern.

Hieraus ergiebt sich von selbst, daß eine trockene,

geräumige, fleißig gelüftete und von übelriechenden Stoffen sorgfältig frei erhaltene Wohnung einen sehr wirksamen Schutz gewährt. Allein nur Wenige sind in der Lage, sich streng hiernach zu richten; der Arbeitsmann, der kleine Handwerker, der spärlich besoldete Staatsbeamte z. B., ist bei der Wahl seiner Wohnung vor Allem von deren Miethspreise abhängig und muß sich oft mit einer zahlreichen Familie auf wenige enge und dumpfe Räume beschränken; ja selbst der besser gestellte Hausvater kann nur selten während der Cholera seine ungesunde Wohnung wechseln. Dazu kommt, daß beim Bau von Schulen, Amtsstuben, großen Werkstätten u. dgl. auf die Gesundheit Derer, welche täglich darin leben, keine oder nur ungenügende Rücksicht genommen ist! — Erfreulich ist die immer wachsende obrigkeitliche Fürsorge für die Salubrität der Gefangenhäuser und Krankenanstalten; aber eine Schande der Gesellschaft sind noch immer die Keller, wo das Elend der Armuth wohnt! — Diese Anklage richtet sich zum Theil auch gegen die Vermiether und ist nichts weniger als eine philanthropische Uebertreibung; in größeren Städten sind die Kellerwohnungen gleichsam die Mordgehülfen der Cholera.

Was man unter solchen Umständen gegen die Feuchtigkeit der Wohnungen und gegen die Nachtheile des engen Zusammenwohnens thun kann, ist folgendes Verfahren, das die Bewohner vor mancher schweren Krankheit überhaupt wesentlich schützt, aber bei Annäherung einer Cholera-Epidemie, so wie wäh-

rend ihrer Dauer den möglichst wirksamsten Schutz gewährt. Es ist weder neu, noch unpraktisch und erfordert nur äußerst geringe Kosten.

Der verderbliche Einfluß eines dauernden Aufenthaltes in einer feuchten Wohnung muß Jedem einleuchten, der gesehen hat, wie schnell in denselben die Metalle rosten, die Kleider in den Schränken schimmlicht werden und die Wände sich mit Pilz bedecken, dessen Ausdünstung so widrig und sumpfig riecht. Mit jedem Athemzuge dringen diese Dünste in unsre Lungen, mit jedem Schlucke in unsern Magen ein; ihre feindliche Einwirkung auf unser Wohlsein ist unverkennbar. Ist man gezwungen darin zu leben, so muß ein Mittel, das die Feuchtigkeit der Luft lebhaft und dauernd an sich zieht, sie in den Räumen bedeutend vermindern — und dies thut der gebrannte Kalk. Man stelle daher viele damit gefüllte irdene Schalen (Blumentopfuntersätze) in den feuchten Zimmern umher und erneuere ihn so oft er sich selbst gelöscht hat, d. h. unter starker Wärmeentwicklung flüssig geworden ist. — Wer es kann, der lasse zugleich den feuchten Wänden einen Deckanstrich geben. Das sind allerdings nur Nothbehelfe, aber sie tragen offenbar, pünktlich ausgeführt, sehr viel zum Schutze gegen die Feuchtigkeit der Wohnungen bei. — Demnächst rücke man die Bettstellen von den Wänden ab und trockne die feuchtgewordenen Wäsch- und Kleidungsstücke, bevor man sie anzieht, am Feuer oder in sonniger freier Luft.

Wie durch eine feuchte, so wird die Cholera-Gefahr auch durch eine enge Wohnung erhöht, desto

mehr je mehr Menschen in ihr zusammenleben und je weniger sie geeignet ist, die von den Tag und Nacht fortdauernden Ausdünstungen der Bewohner verdorbene Luft fleißig zu erneuern. In einer solchen stockenden Luft erkrankt bald das Blut der in ihr lebenden Menschen und nähert sich dem Zustande des dickflüssigen und schwärzlichen Blutes der Cholera-Kranken; diese Bewohner werden daher am leichtesten von der Epidemie ergriffen. — Deshalb ist es auch in den geräumigeren Wohnungen sehr rathsam, wenigstens im Laufe der Epidemie nicht, wie gewöhnlich, in verhältnißmäßig engen, luft- und lichtarmen Zimmern zu schlafen, sondern vielmehr dazu die luftigsten und hellsten zu benutzen. — Man achtet im Allgemeinen wirklich viel zu wenig auf das uns von der Natur so reichlich gespendete Mittel, unsere Gesundheit zu erhalten und zu festigen: auf die frische Luft für unsere Wohnung, in der wir doch den größten Theil unserer Lebenszeit zubringen. — Nach einer merkwürdigen Thatsache aus meiner eigenen Erfahrung ist es sogar sehr wahrscheinlich, daß das Bewohnen von Zelten oder Strohhütten auf einem trockenen Boden im Freien das mächtigste Schutzmittel gegen die Cholera sei, ich erlaube mir den Fall hier mitzutheilen.

Im Sommer 1831 stand das Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regiments in den umliegenden elenden Dörfern, nahe meinem damaligen Wohnorte Lobsens (Wirsitzer Kreis) in Kantonnement; es hatte keinen Militärarzt und war vom General-Commando

(v. Rüchel-Kleist in Schneidemühl) meiner ärztlichen Fürsorge empfohlen. Als nun in jenen Dörfern die Cholera ausbrach, und ich mich außer Stande sah, meine im vollem Maße von der Seuche an meinem Wohnorte in Anspruch genommene Thätigkeit auch auf die Dörfer auszudehnen, ließ ich in größter Eile in dem ganz nahe der Stadt belegenen dichten Eichenwäldchen ein Strohhüttenlager aufstellen und in demselben die zunächst gefährdeten Truppen Quartier nehmen, wo sie von der Stadt aus verpflegt wurden. Selbstverständlich geschah dies auf Befehl des Bataillons-Commandeurs (Herrn Major von Salisch), nachdem ich die finanzielle Verantwortlichkeit, ihm und dem Bauunternehmer (Oberamtmann Kummer) gegenüber, auf mich genommen hatte. — Nach mehreren Wochen marschirte das Bataillon ab, ohne daß es auch nur einen einzigen Cholerakranken gehabt hatte, obgleich es rundum in großer Nähe von der Epidemie umgeben gewesen war. — Beiläufig sei mit Dank erwähnt, daß später das Königliche Kriegsministerium die von dem p. Kummer nachgewiesenen Baukosten (über 700 Thlr.), für welche ich sonst hätte aufkommen müssen, da ich ohne amtlichen Auftrag gehandelt hatte, zahlen ließ.

Was die Mittel zur anhaltenden Verbesserung und Reinigung der Luft in den Wohnungen, Schulzimmern, Werkstätten, Amtsstuben, Gefängnissen ꝛc. betrifft, so ist das so viel gebräuchliche Räuchern mit Wachholderbeeren, Aepfelschalen, Bernstein, Kölnischem Wasser, Räucherkerzchen oder wohlriechendem Papier

wohl eine Verdeckung des übeln Geruches, aber zugleich auch eine Verschlechterung der Luft. — Das fleißige Lüften der Räume ist das vorzüglichste Reinigungsmittel derselben; wie ein stehendes Gewässer aufhört zu versumpfen, wenn es durch Zu- und Ableitung in Fluß gebracht wird, ebenso wirkt das fleißige Durchströmen reiner atmosphärischer Luft auf die in den Wohnungen stockenden Dünste und schädlichen Gase. Wo dies nicht genügend zu bewirken ist, da sind Essig und Chlorgas zu Hülfe zu nehmen. Die Essigdämpfe erfüllen ihren Zweck schlecht, wenn sie durch Aufgießen des Essigs auf glühende Bolzen oder Backsteine entwickelt werden, denn dabei verbrennen mit ihm auch die in ihm enthaltenen, die Luft verunreinigenden Bestandtheile. Soll er nützen, so muß man ihn anhaltend langsam verdunsten lassen, dies geschieht, wenn man ihn in offenen Blechgefäßen einem ganz niedrigen Spiritus- oder Oelflämmchen aussetzt, und auch den Fußboden oft mit Essig befeuchtet.

Die Chlor-Räucherungen sind, bei aller ihrer bewährten Zweckmäßigkeit, mit unzuträglichen Nebenwirkungen verbunden, denn den meisten Menschen ist der Chlorgeruch widerwärtig und manchen, besonders den Kehlkopf- und Lungenkranken, sogar schädlich; allein diese Nebenwirkungen treten nicht ein, wenn man das Gas nur äußerst sparsam aber desto anhaltender sich entwickeln läßt, so daß dessen Geruch nur sehr wenig auffällt, während es dennoch seinen Zweck ausreichend erfüllt. — Man

stelle zu diesem Behufe mehrere Schälchen mit kleinen Mengen Chlorkalk — etwa je ein Loth — am Fußboden und auf Schränken umher und erneuere denselben täglich. Er soll eine gleichmäßig weiße Farbe haben, trocken sein und stark nach Chlor riechen. (Die Kosten betragen in den Droguerie-Handlungen ungefähr vier Silbergroschen für ein Zollpfund.) — Es versteht sich von selbst, daß alle derartige Sorgfalt nicht ausreicht, wenn die schweißigen Betten nicht oft genug gelüftet, die Ausleerungen und Auswürfe nicht bald entfernt werden, und wenn der Zugang von stinkenden Dünsten aus Gehöften und Abtritten fortdauert. — In dieser letzteren Beziehung warte man bei Annäherung der Epidemie nicht auf das mit vielen, selbst gesetzlichen Hindernissen verbundene Einschreiten der Ortspolizei, sondern lege rechtzeitig selbst Hand an, man trete in Schutz-Commissionen zusammen, welche das Unerläßliche zur Ausführung bringen.

Die Kleidung erfordert im Laufe einer Cholera-Epidemie wesentliche Berücksichtigung. In gewöhnlichen Zeiten kleidet sich die Mehrzahl der Menschen fast instinktmäßig nach den Empfindungen, welche von dem Klima, den Jahreszeiten, der Witterung unmittelbar herrühren und zunächst an der Hauptoberfläche wahrgenommen werden; man richtet sich dabei hauptsächlich nach der Hitze, der Kälte, der Feuchtigkeit, dem Regen, dem Winde. Außer der unmittelbaren Empfindung leitet auch dabei die Erfahrung, daß ein großer Theil aller Krankheiten mit einer

Störung des Hautlebens ursächlich zusammenhängt, also auch eine gewisse Vorsicht. Selten aber achtet man auf das, worauf es eigentlich ankommt, nämlich auf die Auswahl des Stoffes, mit dem man die Haut umhüllt, und noch seltener wissen die Meisten, aus welchem Grunde die eine Kleidung mehr wärmt als die andere, oder mehr erkältet. Der Grund liegt darin, daß der eine Kleidungsstoff die ihm zugehende Wärme länger an sich behält, der andere aber sie schnell wieder verliert, mit anderen Worten, daß jener ein schlechter und dieser ein guter Wärmeleiter ist. Wählt man den ersteren, so hat er eine zweifache Wirkung auf unsere Hautoberfläche: er verlangsamt sowohl den Verlust, als auch den übermäßigen Zugang von Wärme und verhindert dadurch eine plötzliche Störung des Gleichgewichts in demjenigen Wärmegrade, dessen der Mensch für sein Wohlsein bedarf und welchen der Organismus in sich selbst erzeugt. Das normale Maß dieser Wärme — Eigenwärme genannt — beträgt bekanntlich 28 bis 30 Grad des Réaumur'schen Thermometers; dieses Maß vermindert sich in einer kältern und erhöht sich in einer wärmern Umgebung, und wir müssen — nach dem Gesetz der Wärmeleitung — an jene, im Verhältniß, einen Theil unserer Eigenwärme verlieren und erhalten von dieser mehr Wärme als uns gut ist. Wenngleich nun das organische Leben seine verlorene Wärme wieder zu ersetzen vermag, so hat dies doch seine Grenzen, an welchen die Quelle sich erschöpft hat bis zum Erfrieren, was nur durch den

Zugang einer künstlichen Wärme zu verhüten ist. Aber ein noch so dichter Pelz hindert auf die Dauer das Erfrieren nicht, er verlangsamt nur den Verlust an unserer Eigenwärme, lediglich weil er sie, als schlechter Wärmeleiter, länger zurückhält. — Ebenso gewährt, umgekehrt, ein schlechter Wärmeleiter Schutz gegen eine übermäßige äußere Hitze.

Ich habe dies so weitläufig sagen zu müssen geglaubt, um dem beabsichtigten ärztlichen Rath in Betreff der Kleidung während einer Cholera-Epidemie durch gemeinverständliche Gründe mehr Eingang zu verschaffen; dem Rathe nämlich, wollene Stoffe auf der bloßen Haut zu tragen. Das Wollgewebe ich durch sichere physikalische Versuche als das geeignetste erkannt, die Haut nicht nur vor den Nachtheilen einer plötzlichen Erkältung, sondern auch der übermäßigen Hitze der den Körper umgebenden Luft möglichst lange zu schützen, indem es als schlechter Wärmeleiter, sowohl den Abgang, wie den Zugang von Wärme am meisten verzögert und dadurch die natürliche Kraft des Organismus, den feindlichen Einwirkungen der Atmosphäre zu widerstehen, länger unterhält, als alle anderen Kleidergewebe, wie namentlich die von Seide, Leinen und Baumwolle. — Es ist hier nicht von der schwer zu bekämpfenden Scheu vor dem Tragen der Wolle auf der bloßen Haut überhaupt die Rede; ich will nur aus Erfahrung dringend rathen, dieselbe im Laufe einer Cholera-Epidemie zu überwinden, selbst wenn diese in der größten Sommerhitze herrscht, und hierbei

daran erinnern, daß die Seeleute in der furchtbaren Hitze unter dem Aequator zur Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens grobe wollene Hemden auf dem bloßen Leibe tragen müssen. — In Bezug auf die Oberkleidung ist Folgendes zu beachten. Im Allgemeinen kleide man sich nicht nach den Zeiten des Kalenders, sondern nach der Beschaffenheit der bei uns so oft wandelbaren Witterung; man lege im Herbste die Winterkleidung früher an, als man das Bedürfniß dazu empfindet, und vertausche sie im Frühjahr nur ganz allmälig mit einer dünnern und leichtern; im Sommer, besonders im Monat August, vernachlässige man nie die Rücksicht auf den grellen Unterschied zwischen der Morgen- und Abendkühle und der Hitze am Mittage.

Bei lebhafter Körperbewegung, besonders bei anhaltender Arbeit im Freien, die an sich schon unsere Eigenwärme erhöhet und deren Verlust dauernd ersetzt, ist eine dünne und leichte Oberkleidung Bedürfniß, man habe aber dabei stets dichtere Hüllen bei der Hand, um sich derselben während des Abruhens ungesäumt zu bedienen, weil schnelle Abkühlung die Choleragefahr vermehrt. Aehnliches gilt für die Arbeiter in geschlossenen Räumen und Werkstätten.

Wer dagegen eine körperlich wenig anstrengende Lebensweise führt und deshalb leicht vor plötzlicher Erkältung sich bewahren kann, unterliegt einer trägen innern Wärmeerzeugung, sein Hautleben verliert stets an Widerstandskraft, er bedarf der äußern Wärme,

er fröstelt, so lange er sich in seinen vier Wänden aufhält, selbst in der heißesten Jahreszeit, und liebt in der kälteren den Aufenthalt in weit überheizten Zimmern; er ist gleichsam wärmehungrig und krankhaft empfindlich gegen die geringste Zugluft. Das ist der peinlichste Mittelzustand zwischen Wohlsein und Krankheit, an welchem die Stubensitzer jeder Art so häufig leiden — und aus welchem mit der Zeit tiefere Leiden sich entwickeln. Solchen Personen braucht man kaum in Betreff der Kleidung einen Rath zu geben, denn sie rathen sich aus innerm Antriebe selbst, nur sind sie vor Uebertreibung zu warnen, durch welche sie oft eine unmäßige Hautausdünstung zu unterhalten suchen.

Was die Nahrungsmittel betrifft, so beobachte man vor Allem möglichst pünktliche Ordnung in den Mahlzeiten, d. h. man esse und trinke nicht außer den gewohnten Stunden. Jeder erfährt, auch wann keine Epidemie herrscht, von einer derartigen Unregelmäßigkeit mehr oder weniger Verdauungsbeschwerden, und da die Hauptsymptome der Cholera sich gerade an den ersten Verdauungs-Organen, dem Magen und dem Darmkanal, offenbaren; so kann deren Verstimmung während der Epidemie nicht anders als nachtheilig sein. Gefährlich aber ist jede Unmäßigkeit beim Genusse der Nahrungsmittel; in ihr habe ich, gleich allen ärztlichen Beobachtern der Cholera, nebst der Erkältung die häufigste Gelegenheitsursache dieser Krankheit erkannt, — ja ich darf versichern, daß mir kein Cholerafall vorge-

kommen ist, dem nicht eine dieser beiden Schädlichkeiten erweislich fast unmittelbar vorangegangen wäre. — Die größte Zahl von Cholerakranken liefern die Trinker aller Grade der Unmäßigkeit im Genusse spirituöser Getränke; ich habe dies in allen Epidemien der hiesigen Provinz beobachtet. — Nach einem Berichte der New-Yorker Mäßigkeitsgesellschaft fanden sich unter 336 Choleraopfern 195 Trunkenbolde und 131 weniger unmäßige Trinker.

Giebt es aber auch bei aller Mäßigkeit nicht gewisse Nahrungsmittel, deren Genuß im Allgemeinen verdächtig oder der Erfahrung nach während der Epidemie entschieden schädlich ist?

Ohne Zweifel ist alles was die diätetische Wissenschaft als langsam und schwer verdaulich erkannt hat, während der Cholera strenger als sonst zu vermeiden; aber je nach der unendlichen Verschiedenheit der Verdauungskraft einzelner Menschen verdaut der eine dasselbe Nahrungsmittel, das einem andern große Beschwerden verursacht, leicht und gut: das Kind, der Jüngling, der Greis — der Stubensitzer und der Arbeitsmann, wie verschieden sind ihre Leistungen in diesem Punkte! Ich gestehe, daß ich hierin weder aus wissenschaftlichen Gründen, noch aus Erfahrung berechtigt bin, zuverlässigen speciellen Rath zu geben; ich kenne kein absolut schädliches Nahrungsmittel und halte mich überzeugt, daß keines Gefahr bringt, wenn ein Jeder streng seiner bisherigen Gewohnheit folgt, bei der er sich wohl befunden hat, und diejenigen Speisen und Getränke meidet, die er

aus eigener Erfahrung als Feinde seines Magens kennen gelernt, so wohlschmeckend sie auch sein mögen; nur keine Veränderung! Daher hüte man sich auch während der Epidemie einen Säugling von der Brust zu entwöhnen. Aus gleichem Grunde warne ich vor der so häufig übertriebenen Vorsicht, die Viele veranlaßt, ihren Magen mit allerhand Thee zu überschwemmen und nach bitterm Branntwein, Burgunder, Portwein, Madeira, Glühwein, Punsch zu greifen, wenn sie nicht daran gewöhnt sind, oder die fälschlich gerühmten Präservativ-Mittel zu gebrauchen; diese sind entweder unwirksam oder durch Alteration des natürlichen Körperzustandes direkt schädlich.

Nun noch einige Worte über die Rücksicht, die man zum Schutze gegen die Cholera auf die körperliche und geistige Thätigkeit und Pflege zu nehmen hat. Wenngleich es allgemein bekannt ist, daß eine geordnete Uebung alle uns eingebornen Lebenskräfte erhalten und vervollkommnen, — daß Ueberanstrengung dagegen sie erschlafft und auf die Dauer selbst erschöpft, und Unthätigkeit ihre gesunde Entwicklung zurückhält; so wird doch von den meisten Menschen hierauf wenig geachtet. Und doch ist dieser Theil der Lebensordnung eine ergiebige Quelle der Gesundheit, sowie die Vernachlässigung desselben die Ursache vieler Leiden des Körpers und des Geistes, vornehmlich weil dabei die Widerstandskraft des Organismus gegen äußere schädliche Einflüsse sich wesentlich verringert.

Nie aber bedürfen wir dieser Widerstandskraft so dringend wie während einer Cholera-Epidemie, die so plötzlich in das Leben des Einzelnen und so gewaltsam eingreift, daß sie in wenigen Stunden vernichten kann und so oft vernichtet. — Hieraus ergiebt sich von selbst, daß neben der Beachtung des obigen Rathes in Betreff unserer Wohnung, Kleidung und Nahrungsmittel, auch in einer strengen Ordnung unserer körperlichen und geistigen Arbeit und Pflege ein wirksames Schutzmittel dargeboten ist. Man beharre bei der gewohnten Thätigkeit mit Vermeidung des Uebermaßes und der Schmälerung der Ruhezeit, dagegen wende man mehr Sorgfalt als gewöhnlich auf die Pflege der Haut durch öfteres Waschen und Baden. Ob dabei kaltes, laues oder warmes Wasser vorzuziehen sei, hängt zunächst von der bisherigen Gewohnheit und von der Erfahrung ab, die jeder Einzelne an sich selbst gemacht hat, richte sich aber nicht nach der Empfehlung Anderer, wenn nicht eines vertrauten Arztes. Der Zweck dieses Waschens und Badens geht nur auf Reinhaltung der Haut aus und erfordert daher nur einen kurzen Zeitaufwand. Endlich giebt es noch ein Schutzmittel, dessen Anwendung zwar nicht in eines Jeden Macht steht, aber doch Vielen, wenigstens für die Dauer der Epidemie, möglich ist —, nämlich vernünftige Beherrschung oder möglichste Bekämpfung der feindlichen Gemüthseindrücke, welche den Körper erschüttern, dessen Widerstandskraft plötzlich aufheben oder allmälich herabsetzen und dadurch dessen

Empfänglichkeit für die Cholera ungemein steigern. Wir sind, so lange wir uns mitten im Bereiche der Epidemie befinden, von solchen Eindrücken unausweichlich umgeben, auch das kräftigste Gemüth und selbst der sonst theilnahmlose Mensch wird von ihnen ergriffen, und die eigene Gefahr erfüllt die meisten mit Furcht! — Schrecken und Furcht sind aber die gefährlichsten Bundesgenossen der Cholera; ihre Wirkung auf den sonst gesunden Menschen auch außer der Cholera bringt in der That Erscheinungen hervor, welche mit denen der Brechruhr eine auffallende Aehnlichkeit haben und auf ihrer Höhe für sich allein das Leben bedrohen: das Herz steht gleichsam still, das Gesicht wird blauroth oder erbleicht bei blauen Lippen, der Körper zittert oder erstarrt und erkaltet, die Muskeln zucken krampfhaft — und die erste Erscheinung ist meist Durchfall. — Demnach, und die Erfahrung lehrt es, ist Derjenige *am meisten gefährdet*, welcher *der Furcht nicht Herr werden kann*; sie ist ein wahrer Krankheitszustand für sich, dessen Heilmittel nur aus einer tiefen Religiosität und einer vernünftigen Selbstbeherrschung zu erlangen ist. Jene zu beleben ist Sache des Geistlichen, den vernünftigen Muth zu geben, Sache des psychischen Arztes.

Das bekannte Wort: willst Du Frieden, so rüste Dich zum Kriege — gilt auch hier. — Man lasse sich von der Epidemie nicht überraschen, sondern suche *frühzeitig* ihre Natur — soweit die Wissenschaft sie erforscht hat —, so wie das schützende Verhalten

gegen ihren Angriff aus populären Schriften kennen zu lernen. — Es wiederholt sich im Gegentheil bei jeder neuauftretenden Cholera-Epidemie die Erscheinung, daß das Publikum, so lange es sich nicht mitten im Schrecken befindet, schon vor dem bloßen Namen der Krankheit und desto mehr noch vor einer ärztlichen Belehrung über dieselbe eine unüberwindliche Scheu zeigt! Daraus allein erklärt sich die immer wiederkehrende, so höchst peinliche Rathlosigkeit der Menge sogleich nach dem Ausbruch der Krankheit am Wohnorte, und dann die Anwendung aller der verkehrten, oft verderblichen Schutzmittel, welche meist die Gewinnsucht ersonnen hat und ausbietet! — Man wendet sich jetzt auch gern an die Aerzte, aber die sind dann über alles Maß von wirklichen oder eingebildeten Cholerakranken so in Anspruch genommen, daß sie schwer erlangt werden und Gesunden auch nicht Rede stehen können. — Rette sich, wer kann, zunächst vor der Furcht!

IV. Kennzeichen der Cholera.

Mit dem Namen Cholera haben schon vor länger als 2000 Jahren die griechischen Aerzte die Krankheit belegt, welche auch bei uns in jedem Hochsommer zerstreut (sporadisch) vorkommt und mit äußerst kurzem Verlauf nicht selten, besonders bei Kindern in der Säuglings- und in der ersten Zahnperiode, tödtlich wird; wir nennen sie schlechthin

Brechruhr, Brechdurchfall und unterscheiden sie blos durch diese Bezeichnung von derselben Krankheit, die aber epidemisch herrscht, d. h. eine große Zahl von Menschen zu gleicher Zeit befällt. Die in die Augen fallenden Symptome, der kurze Verlauf derselben und deren Lebensgefährlichkeit bieten an sich selbst kein Unterscheidungszeichen dar, daher überall die Ungewißheit, so lange an einem Orte die Krankheit nur noch wenige einzelne Personen ergriffen hat.

Herrscht indeß in einer Gegend, die wir bewohnen, die ausgesprochene Epidemie, so thut man wohl, jeden einzelnen Brechruhrfall für verdächtig zu halten und schon auf der Hut zu sein, denn solche Vorläufer sind nicht selten. Ist die Krankheit an unserem Wohnorte in weiterer Ausbreitung begriffen, d. h. epidemisch geworden, dann leiden die meisten Einwohner an allerhand Beschwerden: an Mattigkeit in den Beinen, unruhigem und durch Träume gestörtem Schlafe, Verminderung des Appetits, Aufstoßen, Uebelkeit, Druck in der Herzgrube, Durchfall, selbst mehrmaligem leichtem und bald vorübergehendem Erbrechen. — Jeder fast fühlt mehr oder weniger einen allgemeinen, die Gesundheit alterirenden Einfluß der Epidemie, und um so willkommener ist ihm dann eine Belehrung über die ersten Symptome der wirklich eintretenden Krankheit selbst. — Was ich in Folgendem hierüber sage, gründet sich auf meine ausgedehnte aufmerksame Beobachtung.

Der Ausbruch der wirklichen Cholera bei dem

einzelnen Menschen erfolgt in der bei weitem größten Mehrzahl der Fälle plötzlich, und zwar immer kurz nach einer nachweisbaren erheblichen Vernachlässigung der oben angegebenen Schutzmittel oder eines derselben, unter den bekannten Hauptsymptomen dieser Krankheit, nämlich heftigem Erbrechen und häufigem Laxiren zugleich, oder auch jenem oder diesem allein. Der Magen entleert sich anfänglich seines Speiseinhalts und demnächst, in häufigen Stürzen, einer sehr dünnen wasserähnlichen Flüssigkeit; der After wirft zuerst Koth, bald darauf aber nichts Festes mehr aus, die ganz wässerigen Abgänge verlieren schnell den Geruch und die Farbe gewöhnlicher Stuhlgänge, brechen entweder in kurzen Zwischenräumen mit heftigen Stößen und in großer Menge hervor, oder rieseln beständig und gegen den Willen des Erkrankten auf dessen Unterlagen. — Doch nicht unter allen Umständen tritt die Krankheit so stürmisch auf; zuweilen ist das Erbrechen und Laxiren äußerst mäßig; ohne daß dabei die Lebensgefahr geringer wäre, vielmehr ist erfahrungsmäßig die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang um desto größer, je heftiger die genannten Erscheinungen und je grausamer die Schmerzen sind, welche durch die allbekannten Muskelkrämpfe verursacht werden. — Einer weitern Schilderung bedarf das Publikum nicht, um die wahre Cholera zu erkennen und auf das Schleunigste ärztlichen Beistand zu suchen.

Zunächst rathlos, befinden sich natürlich die Kranken und ihre Angehörigen in einer unbeschreib-

lichen Angst, ehe ein Arzt zur Stelle ist, und da wird sehr oft unbesonnen, tumultuarisch und verhängnißvoll verfahren, um die allerdings kostbare Zeit bis zur Ankunft des Arztes nicht zu verlieren, aber man hüte sich vor einer kenntnißlosen Thätigkeit, durch die man — den Kranken verliert.

V. Wie kann man die Zeit bis zur Erlangung eines Arztes erfolgreich benutzen?

Bevor ich hierauf näher eingehe, mache ich auf einige selten berücksichtigte Einzelnheiten aufmerksam, welche auf den günstigen Erfolg des weiteren Verfahrens von nicht geringem Einfluß sind.

1) In der Gemüthsberuhigung des Erkrankten liegt gewissermaßen die Hälfte seiner Kur. Denn wenn er schon bei den ersten verdächtigen Symptomen in den Gesichtern seiner Umgebung Schrecken und Betrübniß liest, — wenn die Angehörigen, statt mit Ruhe und Besonnenheit zu handeln, ihm ihre Bestürzung nicht verbergen, sondern vielmehr, was ich so oft gesehen habe, weinen und laut klagen; so kann der Eindruck davon auf den Kranken nur höchst verderblich sein; der sich seiner Lebensgefahr stets wohl bewußte Cholera-Kranke bedarf, wenn er nicht von vornherein an seiner Rettung verzweifeln soll, des eindringlichsten hoffnunggebenden Zu-

spruchs und eines ohne Uebereilung und Tumult thätigen Beistandes.

2) Für solchen Beistand sind verständige, zuverlässige und menschenfreundliche Wärter unentbehrlich; von ihnen allein ist ein glücklicher Ausgang zu hoffen. — Ganz geeignete Wärter sind leider schwer zu finden, besonders in einer Epidemie, wo deren gleichzeitig so viele nöthig sind; natürlich sind besonnene Verwandte und Freunde des Kranken den Lohnwärtern immer vorzuziehen. — Empfehlenswerther noch sind barmherzige Schwestern, sofern sie sich jedes eigenmächtigen Eingriffs in die ärztliche Behandlung, wozu manche sehr geneigt sind, streng enthalten. — Allein so lange sich nicht in den Städten und größeren Dörfern Cholera-Wartungsvereine bilden, aus gesunden und muthigen jungen Männern und Frauen zusammengesetzt, aus Freiwilligen, die aus warmer Menschenliebe zusammentreten, um beim Ausbruch der Epidemie den Kranken zur Verfügung zu stehen, wird es stets an einer hinlänglichen Zahl von Wärtern fehlen, und blos wegen dieses Mangels die furchtbare Sterblichkeit fortbestehen, aller noch so prompten Ausführung der sanitätspolizeilichen Verordnungen ungeachtet. — Wohl fehlt es in unserer Zeit nicht an derjenigen Barmherzigkeit, welche das nach einer Ueberschwemmung, einer verheerenden Feuersbrunst, nach dem Hungertyphus und

einer Cholera-Epidemie zurückbleibende Elend zu lindern und möglichst zu heilen bestrebt ist —; auch fehlt es während der Dauer eines derartigen Unglücks nie an reichen Spenden von Nahrungsmitteln, Wäsche und Kleidung: aber was nützen alle diese Dinge dem Cholerakranken? Er bedarf ihrer nicht, während nur wenige Stunden oder Tage richtiger Wartung sein Leben retten helfen! — Sollte die Bildung jener Rettungsvereine noch lange nur ein frommer Wunsch bleiben? Die kräftige und muthvolle deutsche Jugend kann sich von den barmherzigen Juden in Kerscht nicht beschämen lassen, von denen Professor Dr. Lichtenstädt in Petersburg berichtet, daß sie, als dort die Cholera ausbrach, eine Wärtergesellschaft gebildet hatten, deren Mitglieder stets bereit waren unentgeltlich als Wärter zu dienen.

3) Wer bei einem Cholerakranken Wärter sein will, braucht nicht durch besondern Unterricht und Uebung dazu vorbereitet zu sein, sondern nur, ehe der Arzt anlangt, nach den folgenden Lehren und, sobald der Arzt eingetreten ist, nach dessen Instruction zu handeln. Die Handhabung des Erkrankten nimmt kaum je eine ungewöhnliche Körperschaft des Wärters in Anspruch. Der muthige und feste Wille, Hülfe zu bringen, überwindet bald den mit dieser Krankheit verbundenen Eindruck des

Schreckens und des Ekels, und der nüchterne und besonnene Wärter verliert selten das Gefühl der heiligen Pflicht, die er zu erfüllen übernommen hat. — Ich habe hierin oft die rein menschliche Hingebung der scheinbar rohesten Naturen zu bewundern Gelegenheit gehabt.

Die Anweisung, die ich hier für das Geschäft des Wärters geben will, soll der des später hinzutretenden Arztes keineswegs vorgreifen, ich folge dabei meiner eigenen Anschauung der Krankheit und dem, was ich meine Erfahrung nenne.

Beim Beginn der Cholera soll die Sorge für die Reinigung und Reinerhaltung der Luft im Krankenzimmer die erste sein. Man lasse daher fleißig frische atmosphärische Luft eindringen, dulde keinen Tabakrauch und keinen Zutritt entbehrlicher Personen, entferne andauernd alle Stoffe aus dem Zimmer, welche luftverderbend und übelriechend ausdünsten, und unterhalte beständig die oben angegebenen Räucherungen.

In Betreff des Zulassens frischer atmosphärischer Luft durch die weit geöffneten Fenster begegnet man im großen Publikum vielem Widerspruch, und in der Privat-Praxis hält es sehr schwer, diese Maßregel zur Ausführung zu bringen, weil sie, wie gemeint wird, durch Zugluft und Erkältung dem Kranken direkt schaden müsse. Ich kann sie jedoch nicht dringend genug empfehlen. Schon in der Epidemie von 1831 sah ich, daß diejenigen Kranken, welche in offenen Scheunen und zugigen Böden sich gelagert

hatten, am leichtesten zu retten waren, und auf Grund dieser Thatsache ließ ich in den folgenden Epidemien überall, wo man mir nachgab, stets alle Fenster der Krankenzimmer den Tag über weit offen erhalten. Diesem Verfahren schreibe ich einen erheblichen Antheil an den sehr günstigen Kurerfolgen zu, die ich erzielt habe. — Einleuchten muß aber jedem wenigstens die völlige Unschädlichkeit der Zugluft bei der Cholera, wenn ich die folgende Thatsache mittheile, die amtlich festgestellt ist.

Am 29. August des Jahres 1866 übernahm ich das Cholera-Lazareth der hiesigen Garnison als dirigender Arzt. Bis zu diesem Tage waren in der Anstalt 664 Kranke behandelt worden, von welchen 252 gestorben und 84 noch krank waren. Nachdem ich von da ab im Verlauf von 40 Tagen 213 Cholerakranke dort behandelt hatte, wurde ich von Herrn Stabsarzt Dr. Langner abgelöst, welcher sich aus im Büreau des Hauses militärisch genau geführten Journalen überzeugte, daß die Zahl der Verstorbenen nur 26 betrug. Dieses im Großen und Ganzen wohl noch nie erzielte geringe Sterblichkeitsverhältniß veranlaßte ihn, mein bisheriges Heilverfahren beizubehalten und solches noch bei 75 Kranken anzuwenden, von denen im Verlaufe von 26 Tagen nur noch acht starben und die anderen genasen. Demnach stellt sich das Sterblichkeitsverhältniß bis zu meinem Eintritt auf 42%, — unter meinem Verfahren aber, nur ungefähr 12%, obgleich ich in den Krankenzimmern am Tage alle Fenster geöffnet hal-

ten ließ. — Beweisen nun diese Zahlen nicht wenigstens die Unschädlichkeit des am Tage ununterbrochenen Einströmens frischer Luft in die Zimmer, wo Cholerakranke liegen? Und mehr noch, kann man den höchst wohlthätigen Einfluß einer steten Lufterneuerung auf den Cholerakranken in Abrede stellen? Keine Räucherung vermag die frische atmosphärische Luft zu ersetzen.

Die Frage, ob es heilsam sei, wie man sagt, die Ausleerungen zu „stopfen" ist unter den Aerzten noch strittig. Nach meiner aufmerksamen Beobachtung sind alle in dieser Absicht gebräuchlichen Mittel direkt verderblich. — Dem sei indeß, wie ihm wolle, — die Anwendung der sogenannten stopfenden Mittel rathe ich dringend, bis zur Ankunft des Arztes gewissenhaft zu vermeiden, dem dann das Heilverfahren anheim zu geben ist.

Das Geschäft der Wärter beschränke sich inzwischen auf die besonnene Ausführung der folgenden Rathschläge.

Nachdem der Erkrankte bis auf's Hemde entkleidet und auf sein Lager gebracht worden ist, werde die ganze Oberfläche seiner Glieder und seines Rumpfes mit trockenem Flanell, den man mit Kamphorstaube bestreut hat, ununterbrochen gerieben, jedoch so gelinde, daß der Flanell, ohne einen starken Druck auszuüben, hin und her fährt. Das Reiben des Rückens ist zuweilen schwierig, weil die Kranken oft aus Furcht vor den überaus schmerzhaften Wadenkrämpfen jede Bewegung scheuen. In solchen Fällen beläftige man

sie nicht durch Umdrehen des Körpers, sondern schiebe ein Stück Flanell von der Länge und Breite eines Handtuchs quer unter den Rücken des Kranken durch, dann ergreife jeder der beiden Wärter ein Ende dieses Flanells, welchen beide nun herüber und hinüber ziehen — wie zwei Holzsäger die Säge — und so auf und abwärts an der ganzen Rückenfläche.

— Ein zweiter Wärter sorge für die fleißige Entfernung der verunreinigten Lagerstücke und deren trockenen Ersatz, sowie für die Fortschaffung der Abgänge der Kranken aus dem Zimmer.

Beide Wärter ermüden auf die Dauer weit weniger, wenn sie in ihren Arbeiten sich einander zeitweise abwechseln.

Den meist von heftigem Durst gequälten Kranken werde so oft und so viel frisches — womöglich mit Eis versetztes — Brunnenwasser oder Stückchen rohes Eis gereicht, als er es verlangt, wenngleich er es gewöhnlich wieder ausbricht.

Der nur selten fehlende Muskelkrampf in den Waden, dessen außerordentliche Schmerzhaftigkeit die Kranken oft mit den lautesten Klagen, zuweilen mit brüllendem Geschrei äußern, ist durch eine einfache Handhabung von Seiten des Wärters augenblicklich zu heben; der letztere lege nämlich seine flache Hand jedes Mal, wenn der Krampf beginnt, an die Fußsohle des Leidenden und drücke mit aller Kraft deren oberen Theil — die Fußspitze — vor und aufwärts nach dem Schienbein hin, und im Moment hört der Krampf auf. — Man erreicht zwar dens[illegible]

durch ſtarkes Reiben der von dem Krampf ergriffenen Stelle, aber ich widerrathe dieſes Verfahren, nicht allein weil es langſamer wirkt, ſondern vielmehr weil ich dabei öfter eine gefahrbringende Erſcheinung wahrgenommen habe: während nämlich bei der von mir empfohlenen Handhabung der Krampf, ſo oft er ſich wieder einfindet, auf die Waden beſchränkt bleibt, wandert er beim Reiben von ihnen oft nach höher gelegenen Stellen, ergreift dann zuweilen die Bruſtmuskeln und verurſacht dadurch wahre Erſtickungsgefahr.

Bevor der Arzt kommt, enthalte ſich der Wärter aller derjenigen Erwärmung des obgleich eiſig kalten Kranken, welche dieſen belaſten und drücken, ja ſogar der leichteſten Bedeckung deſſelben, ſofern er ſie nicht verlangt, oder — was meiſt der Fall iſt — immer wieder von ſich wirft. — Dieſer Rath findet im Publikum wenig Anklang, und deshalb will ich in gemeinverſtändlicher Weiſe ihn hier zu begründen verſuchen.

1) Der Kranke bedarf nicht, wie beim kalten Fieber, einer künſtlichen äußeren Wärme, ſondern *verneint* ſogar die Frage ſtets, ob *ihn friere*, er klagt vielmehr meiſt über innere Hitze.
2) Die Belaſtung des Cholerakranken mit Federbetten und den ſogenannten Bauchwärmern gereicht ihm in faſt allen Fällen zur wahren

nicht wahrſcheinlich, daß die Erwär-

mung des Erkrankten von außen ihm ohne Unterschied des Falles heilsam ist, denn wäre sie überhaupt von wesentlicher allgemeiner Heilkraft, so müßten die Epidemien in Indien, und besonders in der heißesten Sommerzeit, nicht mit der ungeheuren Sterblichkeit verbunden sein, wie diese in Europa noch nirgend beobachtet worden ist. — Die allgemein verbreitete Meinung aber, daß der erwärmte und in Schweiß gerathene Cholerakranke der Rettung nahe sei, erweist sich in der Erfahrung entschieden als ein Irrthum, denn es ist Thatsache, daß nicht wenig Kranke mit warmer und schwitzender Haut unter der sorgfältigsten Bedeckung schnell sterben. —

Aus diesen Gründen möchte ich die Anwendung der äußeren Erwärmungsmittel nicht den Wärtern überlassen wissen.

Sehr zu empfehlen endlich ist den Wärtern, den Bauch der Kranken ganz mit einem Senfteig zu bedecken, nachdem derselbe einige Zeit mit Flanell gerieben worden ist. Das Senfmehl wird mit warmem Wasser (nicht Essig) zum Brei angerührt und dünn auf Leinewand gestrichen.

Wenn die Wärter genau nach der vorstehenden Anleitung verfahren und gleichzeitig darüber wachen, daß bis zum Hinzutritt eines Arztes dem Erkrankten kein Arzneimittel irgend einer Art gereicht werde; so tragen sie zur möglichen Rettung desselben weit mehr bei als es scheinen könnte, — ja sie über-

geben ihn nach solcher mehrstündigen treuen und geduldigen Thätigkeit nicht selten so zu sagen halb gerettet dem hinzukommenden Arzte. Ihrem guten Gewissen kann die Wahl nicht schwer sein zwischen dem Rath eines mit der Cholera vertrauten ärztlichen Praktikers und den unsachverständigen öffentlichen Anpreisungen von allerhand Arzneien gegen dieselbe, in deren so schnellem Verlauf der kleinste Fehler über Leben und Tod entscheiden kann. — Solche Fehler, in Verbindung mit dem Mangel an ebenso verständigen wie muthigen Wärtern und an promptem ärztlichem Beistande, verschulden gewiß die ungeheure Sterblichkeit in der Epidemie nicht minder, als die Bösartigkeit der Krankheit selbst.

Allein auch bei den zuverlässigsten und besten Wärtern frägt das geängstete Publikum:

VI. Was zweckmäßig zu thun sei, wenn ein Arzt nicht bald oder gar nicht zu erlangen ist?

Die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit, diese Frage befriedigend praktisch zu beantworten, liegt zu Tage. — Die ärztliche Behandlung eines Kranken überhaupt richtet sich zunächst nach dessen besonderer (individueller), so unendlich verschiedener Körperbeschaffenheit, und nur der Arzt kann diese Mannigfaltigkeit richtig erkennen. Dann erfordert eine und dieselbe Krankheit eine besondere Berücksichtigung der verschiedenen Gestalt, in der sie sich kundgiebt, also eine streng ärztliche Einsicht; — kein Krankheits-

fall ist dem andern ganz gleich, und jeder unterliegt in Betreff der Kur der Beurtheilung des Arztes, der sie selbst untersucht hat. — Hierin giebt es keinen Unterricht für das nichtärztliche Publikum, zumal bei der Cholera, wo ein begangener Fehler in der Kur kaum wieder gut zu machen ist, und wo die Aerzte selbst über die hülfreichste Behandlung noch nicht übereinstimmen. —

Nichts desto weniger will ich es versuchen, dem nichtärztlichen Publikum im Allgemeinen Verhaltungsregeln zu geben, deren ausschließliche Befolgung ich, weniger aus theoretischen Gründen als aus meiner Erfahrung, mit großer Zuversicht dringend empfehlen kann, indem ich ebensosehr vor dem überaus verderblichen Umhertappen von einer Behandlungsart zur andern warne, wie es in der verzweifelten Rathlosigkeit meist stattfindet.

1) Man verharre bei dem im vorigen Abschnitt angegebenen Verfahren.
2) So lange die Ausleerungen von unten wässerig, flockig, ungefärbt und ohne Kothgeruch sind, lasse man dem Kranken alle halbe Stunden ein gewöhnliches Kamillen- oder Baldrianklystir mit Kochsalz und Baumöl setzen, bis eine nach Koth riechende, mehr oder weniger breiige Flüssigkeit zum Vorschein kommt; dann wiederhole man die Klystire nur stündlich, zwei-dreistündlich, und man wird bald eine Menge sehr stinkenden wahren Koths, unter großer allgemeiner

Erleichterung des Kranken, abgehen sehen. Zuweilen, besonders am Anfange, kommt das Klystir ohne solche Beimischung zurück, dann ist es sogleich zu wiederholen, aber mit mehr Salz oder mit einem bis drei und mehr Eßlöffeln Ricinusöl zu vermengen.

3) Oft schöpft der Unerfahrene große Hoffnung, wenn bei allen übrigen Symptomen der Cholera die Ausleerungen von oben und unten nur gering sind oder bald ganz aufgehört haben; das sind aber die gefährlichsten Fälle, da ist meist der Tod nahe, und ich habe unter solchen Umständen die erwünschesten Erfolge von Kamphor-Klystiren erfahren. Sie rufen die Darmausleerung wieder hervor, und was auch die herrschende Meinung dagegen sagen mag — in der Förderung der Ausleerungen liegt die größte Heilkraft gegen die Cholera. — Man gebe diese Klystire alle Stunden und lasse die erstgenannten Kamillenklystire wieder an ihre Stelle treten, sobald der Darm wieder angefangen hat sich zu entleeren.

Bereitung der Kamphorklystire.

Ein Quentchen Kamphor mit zehn Tropfen Alcohol betropft, ein Eigelb und ein Eßlöffel Provenceröl werden in einer Schüssel innig zusammengerieben und unter beständigem Umrühren allmälig mit einem Quart frischen Brunnenwassers vereinigt.

(Diese Menge giebt für einen Erwachsenen 4, für Halberwachsene 6, und für Kinder, je nach deren Alter 8—12 Klystire.)

4) Mit meinem Rath für den Gebrauch innerlicher Arzneien beschränke ich mich auf ein Einziges, weil jedes andere in der Hand eines Nichtarztes bedenklich ist — und dieses Eine auch ist der Kamphor. Er steht unter allen Mitteln, welche von den verschiedenen europäischen Aerzten, in Indien und später in Europa selbst, gegen die Cholera empfohlen worden sind, der Zahl nach oben an, und diese Thatsache mag dem Publikum Vertrauen zu den wohlthätigen Eigenschaften desselben einflößen. — Was mich betrifft, so habe ich seine überraschende Heilwirkung schon in der Epidemie von 1831, wo binnen vier Sommermonaten nahe an 1100 Cholerakranken unter meiner Behandlung gestanden, erprobt und öffentlich bekannt gemacht, und seitdem von seiner hauptsächlichen Anwendung in allen folgenden Epidemien die wunderbarsten glücklichen Erfolge gesehen. Nach dem Berichte des rühmlich bekannten und vielerfahrenen Petersburger Professor Dr. Lichtenstädt hat auch dort in der Epidemie von 1847 der Kamphor „das Meiste geleistet". Und wenn man unleugbare Beweise verlangt, so berufe ich mich auf die oben, Abschn. V. 3 angeführten amtlich festgestellten Zahlen, aus

welchen sich ein bisher unerhört günstiges Sterblichkeitsverhältniß ergiebt, und in jenem Garnisonlazareth wurde, ohne Ausnahme, jeder vom Militärstabe als Cholerakranker eingelieferte Soldat mit ziemlich starken Kamphortropfen, ohne Beimischung irgend eines andern Arzneistoffes, behandelt. — Was man oft gegen den Kampher einwenden hört, daß die mit ihm behandelten Cholerakranken, wenn sie von dieser Krankheit befreit sind, dann am Typhus sterben, ist nach meiner Erfahrung durchaus unbegründet —, dieser Einwand erweist sich auch thatsächlich als ein Vorurtheil, da aktenmäßig von den 213 in dem genannten Militär-Lazareth behandelten Kranken nur zwei Typhuskranke vorgekommen sind. — Ich komme nun

5) zu der Gebrauchsanweisung.

Auf eine deutliche Abschrift des folgenden Rezepts wird in jeder Apotheke das Mittel verabfolgt.

Recipe: Spirit. vini rectificatiss.,
Aetheris, ana Drachmam unam,
Camphorae quantum solvi potest.
d. in vitr. alb. epist. vitr. claud.

Man halte sich während der Epidemie eine solche Portion wohl verstopft und überbunden vorräthig an einer kalten Stelle (sie kostet in weißem Fläschchen mit eingeriebenem Glasstöpsel in der Apotheke 7½ Sgr.)

Sogleich bei den ersten Cholera-Symp-

*

tomen nehmen Erwachsene alle Viertelstunden acht bis zehn Tropfen, ältere Kinder vier, jüngere einen bis zwei, Personen, die an starke geistige Getränke gewöhnt sind, funfzehn, und sehr zarte und reizbare Personen drei Tropfen, in wenig gestoßenem Zucker, oder Gummi arabicum oder Semmelkrume eingehüllt.

Sobald die Eiskälte der Haut, die bläuliche Gesichtsfarbe und die Heiserkeit abnimmt, der Puls fühlbar und das Athmen leichter wird, vermindert man die Zahl der Tropfen und reicht sie auch in längeren Zwischenzeiten. Auf das Erbrechen, so häufig und heftig es sein mag, nehme man durchaus keine Rücksicht.

Man höre gänzlich auf das Mittel zu geben, wenn der Puls sich lebhaft bewegt, die Haut warm wird, das Gesicht sich natürlich färbt, die Augen ihren matten und angstvollen Ausdruck verloren haben, und wenn endlich der Kranke Urin gelassen hat. Das letztere ist ein sicheres Zeichen, daß das stockende Blut seinen Kreislauf wiedergewonnen — ein Umstand, der die unerläßliche Bedingung der Genesung ist. Diese schreitet jetzt wunderbar schnell vor, der Kranke verlangt Nahrung, genießt sie und behält sie bei sich und verfällt in einen ruhigen, erquickenden Schlaf; nicht selten ist er am folgenden Tage schon im Stande, seine gewohnten Geschäfte zu verrichten. — Zum Schlusse noch folgende Bemerkungen.

6) Der Gebrauch des Kamphors in der angegebenen Weise ist in keinem Cholerafalle irgend bedenklich; seine wohlthätige Wirkung offenbart sich vielmehr unzweifelhaft schon nach wenigen Gaben des Mittels.

7) Es beschwichtigt sogar fast augenblicklich die während der Epidemie so häufig vorkommenden Anwandlungen von Besorgniß erregendem Unwohlsein, und Hunderte von Personen, welche dies an sich selbst und an Anderen erfahren haben, halten die Kamphortropfen für ein wahres Cholera-Präservativ, obgleich ich sie nie dafür ausgegeben habe.

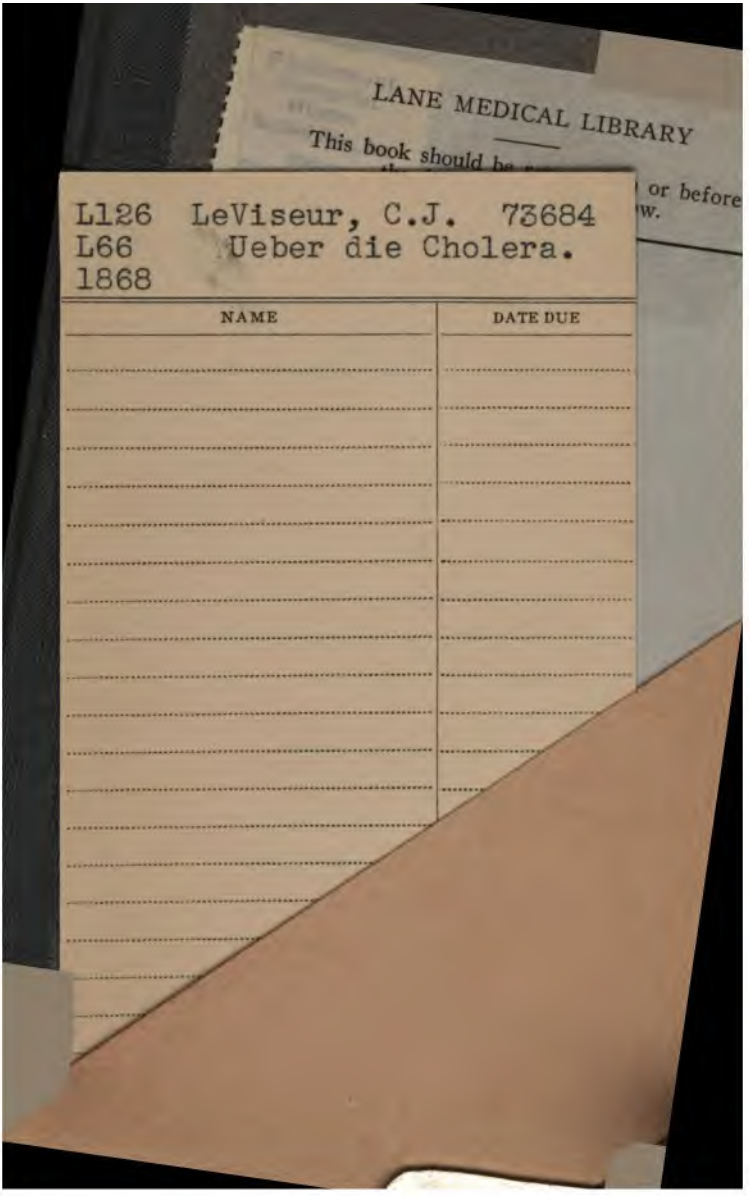
8) Der Kamphor ist kein neues Mittel, seine Anwendung ist den Aerzten schon seit dem 2ten Jahrhundert bekannt; er ist der festgewordene Saft eines in China, Japan, Cochinchina einheimischen und auch nach Java verpflanzten Lorbeerbaumes. — Was die Heilwirkung desselben ganz im Allgemeinen betrifft, so kann ich, um einem Mißtrauen im Publikum zu begegnen, nichts besseres thun, als die Worte eines rühmlich bekannten Schriftstellers, des verstorbenen Professors an der Universität zu Königsberg, Dr. Ludwig Wilhelm Sachs, hier anführen. Er sagt:

„Es kann wohl keinen nur etwas erfahrenen Arzt geben, dem nicht sogleich bei Nennung des hier in Betracht gezogenen Mittels („des Kamphors") dankbare Erinne-

rungen an dasselbe sich einstellen sollten. Der Kampher ist im täglichen Gebrauch der Aerzte; es dürfte schwerlich sich eine Krankheit nennen lassen, gegen welche er sich nicht irgend wann und unter irgend welchen Verhältnissen nützlich erweisen könnte, ja nicht schon nützlich erwiesen hätte; es giebt Krankheitsverhältnisse, in welchen er mehr leistet, als irgend ein anderes, noch so kräftiges; — es giebt Krankheitsmomente, für welche er das einzig entsprechende, helfende, rettende Mittel ist." — Als einen solchen Krankheitsmoment habe ich die Cholera, und als solches helfendes, rettendes Mittel den Kampher erkannt.

Daß ich trotz dieser Erfahrung dessen Anwendung bis zur zu hoffenden baldigen Ankunft eines Arztes aufzuschieben rathe, gründet sich auf die Rücksicht, die ich dem Kollegen schuldig bin, der vielleicht mit meinem Verfahren nicht übereinstimmt, — und auf die noch wichtigere Rücksicht gegen den Kranken und seine Angehörigen, welche in der Regel von dem Widerspruch eines zweiten Arztes peinlich beunruhigt werden. — Wer indeß auf mein hohes Alter in der Praxis Vertrauen setzt — obgleich es sich nicht überall und immer bewährt —, der mag schon bei den ersten Cholera-Symptomen den von mir empfohlenen Weg, ohne auf den Arzt zu warten, sofort einschlagen; Nachtheil ist sicher unter keinen Umständen davon zu fürchten.

Druck von Eduard Weinberg in Berlin.


LANE MEDICAL LIBRARY
This book should be
or before
w.
L126 LeViseur, C.J. 73684
L66 Ueber die Cholera.
1868
NAME
DATE DUE